

Kapitel 12:

Synopse: Das Rote Wien. Labor der Hohen Moderne

Durch den Ersten Weltkrieg leicht verspätet, trete Wien in die fordistische Modernisierung des Kapitalismus ein und trage zur sozialen und kulturellen Integration der Bürger*innen in die hochmoderne Leistungsgesellschaft bei. Dies erfolge vor allem durch biopolitische Experimente in mehreren Feldern der Gesellschaft. Das war meine Annahme. Die vorgelegten empirischen Untersuchungen zeigen vieles davon, aber auch partielles Scheitern. Die geplante ›Veredelung‹, ›Zivilisierung‹ und ›Hygienisierung‹ der Lebensführung erreicht junge Frauen und Männer, die in Arbeit stehen, viel eher als Arbeitslose, Kriegsversehrte, Alte und Kranke. Im Sog des Fordismus verändern sich Arbeitsabläufe im industriellen Großbetrieb, in der Werkstatt, im Großkaufhaus und in der privatwirtschaftlichen Bürokratie. Kleinbetriebe bleiben von dieser Dynamik ausgeschlossen und ihre Besitzer fühlen sich von der Dynamik in Handel und Industrie bedroht. Mit den Anforderungen der kapitalistischen Produktion und humanwissenschaftlich begründeter Biopolitik verändert sich das Alltagsleben: das Wohnen, die Kinderpflege, die Erziehung der Kinder, die Arbeit der Frauen im Haushalt, das Leben der Jugendlichen und so fort. Produktion und Reproduktion erweisen sich als ineinander verstrickt, so sehr, dass ihre theoretische Unterscheidung fragwürdig wird.

Die untere Mittelklasse orientiert sich an der oberen Mittelklasse und nähert sich auch praktisch an sie an, durch wachsende Kaufkraft, Selbsthilfe in Genossenschaften, Nachbarschaftshilfe, Improvisation, Stilbastelei und Ratenzahlung, nicht zuletzt durch kommunalpolitische Leistungen. Durch die leicht verbesserten Chancen auf Ausbildung, Fortbildung und beruflichen Aufstieg wird die hermetische Grenze zwischen ›Kleinbürgern‹ und ›Bürgern‹ etwas poröser. Indes bleibt der Zugang zu höheren Bildungsanstalten, Hochschulen und Universitäten, zu Oper, Symphoniekonzert und Theater gut situierten Bürger*innen und ihren Kindern vorbehalten. Volkshochschulen, Arbeitersymphoniekonzerte, öffentliche Bibliotheken und dergleichen sind sehr ambitioniert, können daran aber nur wenig ändern. Auch die kommunale Schulpolitik unter Otto Glöckel vermindert die »Vererbung von Bildung« nicht.

Die im Lauf von zehn Jahren errichteten Gemeindebauten werden überwiegend von jungen Familien bezogen. Wer mehr als zwei oder drei Kinder bekommt, gelangt in die-

selbe Malaise wie die Bürger*innen im Zinshaus, die vor allem am Mangel an Schlafplätzen leiden. Architekten und Baumeister planen Wohnungen für erwerbstätige Paare und Kleinfamilien. Alleinstehende haben kaum Aussicht auf eine Gemeindefwohnung. Junge Paare entkommen mit ihrem Einzug in den Gemeindefbau dem Familienegoismus der Eltern und Schwiegereltern, die in Zinshauswohnungen zurückbleiben, bedürfen aber weiterhin ihrer Hilfe, etwa am großen Waschtage.

Der Waschmeister in der Zentralwäscherei und die von ihm überwachten Frauen an den Maschinen und Geräten zeigen die Ambivalenz tayloristischen Fortschritts. Mechanisierung und Automatisierung vieler Arbeitsgänge sparen Frauen gewiss Kraft und Zeit. Aber sie bewirken weder die erhoffte Aufwertung der Hausarbeit noch die Teilung der Kinderpflege und der Hausarbeit zwischen den Ehepartnern. Ganz im Gegenteil. Wohnbaupolitik und Biopolitik weisen alle Haus- und Care-Arbeit Mädchen und Frauen zu. Burschen und Männer sehen sich darin bestärkt, sie weiterhin als Ungleiche zu betrachten, die ihnen persönlich zu dienen hätten. Sie sollen es nicht notgedrungen, sondern aus Liebe tun. Konfusion löst der bürgerliche Code der »romantischen Liebe« aus. Über Massenmedien vermittelt, tritt er *neben* den Code der vernünftigen, zweckmäßigen Partnerwahl. Vor allem junge städtische Frauen suchen die romantische Liebe und schließen Kompromisse mit ihren wirtschaftlichen Interessen. Die Familie, vermeintlicher Ort des Glücks, bleibt das Stammhaus ökonomischer Existenz, im fordistischen Kapitalismus mehr als zuvor. Der Code der romantischen Liebe fördert das Geschäft der Kulturindustrie und verhüllt den täglichen Kampf um die Macht im Alltagsleben.

Dennoch schaffen der kommunale Wohnungsbau und die Biopolitik viel mehr als leistbare Wohnungen und gesündere Menschen. In den zehn Jahren des Roten Wien übt sich mindestens eine Viertelmillion Menschen in den Gemeindefbauten und Wohnsiedlungen erstmals in ein Wohnen nach (klein)bürgerlichem Vorbild und in höhere hygienische, gesundheitliche und pädagogische Standards ein – eine zivilisatorische Leistung der Kommunalpolitik des Roten Wien, die weltweit ihresgleichen sucht.

Zu den kritikwürdigen Seiten zähle ich biopolitische Maßnahmen, die mit sozialdemokratischen und humanistischen Werten nicht zu vereinbaren sind. Schwere Versäumnisse und Fehler des Wohlfahrtsamtes unter Julius Tandler sind nicht zu leugnen: der massive Eingriff in das Elternrecht (*avant la lettre*) und in die praktische Elternschaft auf bloßen Verdacht, eine unpassende Medikalisierung der Kinder- und Jugendfürsorge und die mangelnde Kontrolle der Erzieher*innen in Kinder- und Erziehungsheimen und der Pflegeeltern. Diese biopolitische Fehlsteuerung ist kein Zufall. Sie geht auf den handlungsleitenden Einfluss der Rassenhygiene zurück, die von Sozialdemokraten mit der Aufzucht »Neuer Menschen« verbunden wird und deshalb auch als »sozialistische Eugenik« bezeichnet wird. Sie legitimiert die Benachteiligung der Behinderten und Schwachen und will die Kosten ihrer Versorgung minimieren. Wenige Jahre später stellen sich Ärzte und Psychologen in den Dienst rassistischer Selektion und Ausmerze »unwerten« Lebens (»Euthanasie«). Die pathetische Rede der Sozialdemokratie von »Neuen Menschen« schlägt eine erste Schneise in das »Volk«, das doch sozialkulturell integriert und zivilisiert werden soll. Immerhin zieht ein Rest von humanistischem Denken der »sozialistischen Eugenik« fürs Erste die schärfsten Zähne. Im nationalsozialistischen Diskurs, der sich an der Wiener Universitäts-Kinderklinik allerdings schon mit der Berufung des überzeugten Nationalsozialisten Franz Hamburger 1930 zum Ordina-

rius (und Nachfolger von Clemens Pirquet) etabliert, wachsen sie umso schärfer nach. Gegen ihr eigenes, vermeintlich christliches Menschenbild setzt die Diktatur von Dollfuß und Schuschnigg dem rassistischen Treiben an der Wiener Kinderklinik kein Ende. Franz Hamburger bleibt bis zu seiner Emeritierung 1944 durchgehend Vorstand. Die austrofaschistische Diktatur schafft Anhaltelager für Sozialdemokraten, Kommunisten und Nationalsozialisten. Hamburger und seine Ärzte hingegen bleiben unbehelligt. Für viele heimliche Nationalsozialisten in allen Ämtern und Behörden, einschließlich der Polizei, und für politisch wendige Karrieristen wird die austrofaschistische Diktatur zum Warteraum.

*

Etwa ab 1910 setzt die *Fordisierung der Arbeits- und Konsummoral* neue Prioritäten im Alltagsleben. Der Kauf oder die Anfertigung von modischen Kleidern und Kurzhaar-Frisuren gelten als Zeichen westlicher Modernität. Jugendliche pflegen ihre Frisuren und ihre modischen Kleider, um sich selber und den Peers zu gefallen und erfolgreich um Liebes- und Ehepartner*innen zu werben. Auch bei geringer Unterstützung aus der Arbeitslosen- und Notstandsversicherung geben arbeitslose Jugendliche ihre Priorität – ein sinnvolles und genussreiches Leben – nicht auf. Die Erkenntnisse der berühmten Marienthal-Studie aus dem Jahr 1929¹ gelten nicht für die Großstadt. Im niederösterreichischen Industriedorf Marienthal werden alle Bewohner*innen durch die Schließung des einzigen Textilunternehmens am Ort arbeitslos und versinken in zeitlose Passivität und Depression.² Dieser Befund ist auf die Großstadt Wien *nicht* zu übertragen. Hier bleiben Mädchen und Frauen, Burschen und Männer auch bei länger dauernder Arbeitslosigkeit politisch, kulturell, sportlich und sozial aktiv. In Turnvereinen, Arbeitersportvereinen, bei den Naturfreunden oder den Kinderfreunden erleben sie sich auch in der Wirtschaftskrise als Avantgarde, der eine bessere Zukunft gehört.

Menschen der westlichen Moderne suchen proaktiv ein besseres Leben, ein höheres und sicheres Einkommen, beruflichen Aufstieg, gutes Wohnen, Freizeit und Reisen, Freundschaft und Liebe. Auf dem Weg in die mehr denn je wunsch- und konsumgetriebene Zivilisation gelingen der Kommunalpolitik des Roten Wien herausragende Leistungen, doch nicht ohne Widersprüche und Paradoxien. Während politische Gleichheit in der Kelsen-Verfassung von 1920 und in Dokumenten der Sozialdemokratie zur Norm erhoben ist, wird soziale, kulturelle und ökonomische Gleichheit der Bürger*innen nicht angestrebt.³ Im Gegenteil wachsen Heterogenität und Diversität durch die Maßnahmen der Rassenhygiene bzw. der sozialistischen Eugenik, die spaltend und segregierend wirken.

Groß ist um 1918 und 1919 die Hoffnung auf eine gerechtere Gesellschaft, aber auch die Enttäuschung, als die parlamentarische, demokratische Republik und mir ihr das

1 Vgl. Marie Jahoda, Paul F. Lazarsfeld, Hans Zeisel, Die Arbeitslosen von Marienthal. Ein soziographischer Versuch über die Wirkungen langandauernder Arbeitslosigkeit. Mit einem Anhang zur Geschichte der Soziographie, (1929) Frankfurt a.M. 1975.

2 Ebd.

3 Vgl. Amartya Sen, Gleichheit. Welche Gleichheit? Stuttgart 2019.

Rote Wien einer antidemokratischen, antiparlamentarischen Phalanx und der von ihr beherrschten staatlichen Exekutive und faschistischen Privatarmeen unterliegen. Vier Jahre der wirtschaftlichen Stagnation und der politischen Regression gehen ins Land, ehe ein aus Oberösterreich stammender Gefreiter der bayrischen Armee, ein zorniger und frustrierter, neurotischer Mann neue Hoffnungen schürt, das Friedensdiktat von Saint Germain zu revidieren verspricht, das moralisch ausgehöhlte Land gleichsam über Nacht militärisch besetzt und sein Volk »heim ins Reich« führt.

*

Meine Analysen zu verschiedenen Feldern des Alltagslebens im Roten Wien und ihrer experimentellen Veränderung durch Biopolitik zeigen, was Politikwissenschaft, Soziologie und andere Humanwissenschaften aus theoretischen und methodischen Gründen leicht übersehen: Unter ihrer Wahrnehmungsschwelle werden spontane, informelle und private Arbeitskämpfe geführt. Im Alltagsleben herrscht kaum jemals Frieden und alles ist Arbeit. Die klassische politische Ökonomie ist dafür weitgehend blind. Die »kleinen« und vermeintlich privaten Formen der Arbeit und die Kämpfe um häusliche Macht sind nicht weniger fordernd als die großen. Lange vor dem Hype um Foucaults Macht-Dispositiv und ohne die Menschen darin zu verschweigen, als wäre das Leben reine Ökonomie oder Physik, erklärt Norbert Elias den Prozess der Zivilisation als *Selbstintegration und Selbstunterwerfung* des handelnden Subjekts, des Akteurs, der Akteurin unter die sich verändernden Anforderungen.

»Von den frühesten Zeiten der abendländischen Geschichte bis zur Gegenwart differenzieren sich die gesellschaftlichen Funktionen unter wachsendem Konkurrenzdruck mehr und mehr. Umso größer wird die Zahl der Funktionen, von denen der Einzelne bei allen seinen Verrichtungen, bei den simpelsten und alltäglichsten ebenso wie bei den komplizierteren und selteneren, beständig abhängt. Das Verhalten von immer mehr Menschen muß aufeinander abgestimmt, das Gewebe der Aktionen immer genauer und straffer durchorganisiert sein, damit die einzelne Handlung darin ihre gesellschaftliche Funktion erfüllt. Der Einzelne wird gezwungen, sein Verhalten immer differenzierter, immer gleichmäßiger und stabiler zu regulieren. [...] *Das Gewebe der Aktionen* wird so kompliziert und weitreichend, die Anspannung, die es erfordert, sich innerhalb seiner »richtig« zu verhalten, wird so groß, daß sich in dem Einzelnen neben der bewußten Selbstkontrolle zugleich eine automatisch und blind arbeitende Selbstkontrollapparatur verfestigt, die durch den Zaun von schweren Ängsten Verstöße gegen das gesellschaftsübliche Verhalten zu verhindern sucht [...].«⁴

*

4 Norbert Elias, Über den Prozeß der Zivilisation. Zweiter Band, Wandlungen der Gesellschaft. Entwurf zu einer Theorie der Zivilisation, Frankfurt a.M. 1976, 316f.

Das autobiographische Gedächtnis erlaubt es nicht, sich *nicht* zu erinnern.⁵ Das wirkmächtigste Medium eines »Lernens aus erlebter Geschichte« sind die fortlaufende Erinnerungsarbeit, der Zweifel an der Wahrheit der eigenen Erzählung und an der Wahrheit der politischen Erzählung des eigenen politischen »Lagers« und die Revision ihrer Verklärungen und Beschwichtigungen. Seit Generationen profitiert die Oberklasse von wirtschaftlichen Erträgen der Kriegsindustrien, von imperialistischen Eroberungen, Konkurrenzkämpfen und Währungsspekulationen. Aber darüber spricht sie nicht gern und ihre Anwesen und Vermögen sind gut bewacht. Die freie Demokratie wird von ihr nur toleriert, solange es ihr wirtschaftlich nutzt. Die untere Mittelklasse sieht ihren kleinen und viel mühsamer erarbeiteten Wohlstand bedroht. Auch hier, wo Zorn und Bitterkeit herrschen, ist die Abkehr vom demokratischen Staat nicht weit.⁶

Globale und multiple Krisen triggern apokalyptische Ängste. Rechte und linke Populisten versprechen einfache Lösungen, die es nicht gibt.⁷ Ihre Lügen sind ihre schärfste Waffe. Der Wissenschaft entledigen sie sich durch den Entzug öffentlicher Gelder, kritische Medien schließen oder kaufen sie, Journalist*innen vertreiben oder ermorden sie. Eine neue »Achse der Autokraten«⁸ und Oligarchen entsteht. – Wie könnten dann ausgerechnet die Experimente des Roten Wien bedeutungslos geworden sein? In dieser hoch angespannten Weltlage ist das Rote Wien eine verlorene Hoffnung und ein Menetekel, das dazu mahnt, demokratische Werte viel entschlossener zu verteidigen als zuletzt. Walter Benjamins »Engel der Geschichte« kehrt der Zukunft den Rücken. Im Sturm der Aufgehetzten und Empörten und der schamlosen Superreichen vermag er auch mit weit geöffneten Augen nicht zu sehen, wohin es ihn treibt.

5 Vgl. Hans J. Markowitsch, Harald Welzer, Das autobiographische Gedächtnis. Hirnorganische Grundlagen und biosoziale Entwicklung, Stuttgart 2005.

6 Vgl. Eva Illouz, Explosive Moderne, Berlin 2024; Andreas Reckwitz, Verlust. Ein Grundproblem der Moderne, Berlin 2024.

7 Vgl. Kolja Möller, Volk und Elite. Eine Gesellschaftstheorie des Populismus, Berlin 2024.

8 Anne Applebaum, Die Achse der Autokraten. Korruption, Kontrolle, Propaganda: Wie Diktatoren sich gegenseitig an der Macht halten, 2. Auflage, München 1924.

